



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ribbeck, Walther: Lenau und Sophie Löwenthal

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

spiele eifrig betrieben werden, und wo man nie Klagen über Überbürdung, Kurzsichtigkeit, Nervenschwäche u. dergl. hört. Die kräftige, frische Jugend Englands mit ihrem offenen, wenn auch oft derben Wesen könnte, wenigstens in dieser Hinsicht, unsrer deutschen als Vorbild dienen.

Unsre Zeit stellt immer größere Anforderungen an die geistige Kraft des Einzelnen und verlangt gebieterisch die Heranbildung einer charaktervollen, entschlossenen, selbständigen Jugend, die den Aufgaben, die ihrer in Zukunft harren, gewachsen ist. Durch Bücherweisheit allein wird das nicht erreicht. Möge daher der Schule etwas mehr Freiheit und Gelegenheit gegeben werden, ein Erziehungsmittel in ihren Lehrplan aufzunehmen, das bisher vielfach noch mit Unrecht gering geachtet worden ist und doch für unsre Jugend, die Hoffnung unsers Staates, von unschätzbarem Werte ist.



Lenau und Sophie Löwenthal

Von Walther Ribbeck



Mag man auch das Wort Freiligraths, daß das Mal der Dichtung ein Rainsstempel sei, als Übertreibung belächeln, so kann man sich doch der Erkenntnis nicht verschließen, daß es sich in so manchem Falle als zutreffend erwiesen hat. Wie die Thätigkeit des Künstlers überhaupt, so hat insbesondere die des Dichters eine Gemüths- und Seelenbeschaffenheit zur Voraussetzung, durch die er mehr als andre für den Eintritt abnormer Geisteszustände disponirt erscheint. Wenn es wahr ist, daß den Dichter ein volles, ganz von einer Empfindung volles Herz macht, so ist das andre nicht weniger wahr, daß diese eine Empfindung häufig eine nur zu verhängnisvolle Macht über ihn selber gewinnt. Und am meisten scheint diese Gefahr dem lyrischen Dichter zu drohen, der es weniger als seine Brüder, der Epiker und der Dramatiker, vermag, seine Empfindungen vollständig von sich abzulösen, sie gegenständlich vor sich hinzustellen und sich auf diese Weise von ihnen zu befreien. Aus eignen Erfahrungen hat der größte der Lyriker geschöpft, als er uns zweimal ein warnendes Beispiel jener übermäßigen Hingebung an die Empfindung vor Augen stellte: in dem unglücklichen Jüngling, den nicht sowohl seine unselige Leidenschaft als die Schwäche und Weichheit seines Herzens in den Tod treibt, und in dem Dichter, dem sein Fürst die mahnenden Worte zuruft:

Es liegt um uns herum
 Gar mancher Abgrund, den das Schickal grub;
 Doch hier in unserm Herzen ist der tiefste,
 Und reizend ist es, sich hinabzustürzen.
 Ich bitte dich, entreiß dich dir selbst,
 Der Mensch gewinnt, was der Poet verliert.

Wovor Goethen die Gesundheit und Schaffenskraft seiner Natur glücklich bewahrte, dem hat sich so mancher seiner minder begünstigten Nachfolger nicht zu entziehen vermocht. Nicht ohne Behmut vermag man an das Dreigestirn deutscher Dichtung zu denken, das durch die Namen Hölderlin, Lenau, Leuthold bezeichnet wird. Gerade die köstlichen Gaben des Geistes, die jenen Männern nur dazu gegeben schienen, den Mitmenschen Freude zu bereiten, haben sie schließlich in die graufige Nacht des Wahnsinns geführt.

Nicht sowohl seine unglückliche Liebe, nicht der Tod seiner Diotima hat, wie wir aus der vor kurzem erschienenen Biographie des Dichters erfahren haben, Hölderlin den geistigen Untergang bereitet, als vielmehr physische und geistige Anlage und wohl auch die eigentümliche Richtung seines Talents, die ihm nicht gestattete, eine stärkere Einwirkung auf seine Zeitgenossen auszuüben, die ihn antrieb, sich in unfruchtbarer Sehnsucht nach den längstentschwundenen Tagen der Hellenen zu verzehren, ohne daß ihm die Kraft innewohnte, sie leibhaftig vor unsern Augen wiedererstehen zu lassen. Daß ihm selber von dieser Schwäche seines Talents, die zu der Stärke und Glut seiner Begeisterung in einem gewissen Mißverhältnis stand, eine Ahnung innewohnte, zeigt jenes rührende Gebet an die Parzen, worin er sie anfleht, ihm Zeit zu gönnen zu reifem Gesange. Ähnlich begehrte sein Schicksalsgenosse Leuthold erst dann zu sterben, wenn er ein schönes Werk vollendet hätte.

Mit seinen beiden Unglücksgefährten teilt Lenau, der sie an Vielseitigkeit des Talents und Stärke der Gestaltungskraft bei weitem überragt, die abnorme physische und geistige Anlage. Die geistige offenbart sich außer in manchen unmittelbaren Vorboten seines Wahnsinns, die dem wirklichen Ausbruche zu verschiedenen Zeiten seines Lebens vorangingen, vor allem in jener tiefen Melancholie, womit er die Welt und die Dinge betrachtete. Diese Melancholie ist himmelweit verschieden von jenem rein theoretischen Pessimismus, der sich heutzutage breit macht und mit gleichmütigstem, ja leichtfertigstem Lebensgenuß so gut verträglich ist; sie verdankte auch nicht etwa besonders schweren Schicksalsschlägen, die ihn getroffen hätten, ihre Entstehung, sondern sie war ihm von der Natur mit auf den Weg gegeben. Er nennt sich selbst einen Melancholiker, bei dem der Kompaß der Seele immer wieder zurück nach dem Schmerze des Lebens zitterte. Und charakteristisch genug, war diese Schwermut mit seinem Herzen zugleich erwacht, als er noch ein Knabe einsam im Drczigarten in Pest wandelte. Wir möchten diese Melancholie, die über

Lenaus Gedichten ausgegossen liegt und uns die Dinge nie anders als von den grauen Schatten der Dämmerung oder dem silbernen Scheine des Mondes umflossen zeigt, nicht missen, weil sie das Charakteristische an ihm ist und den eigentümlichen Reiz seiner Schöpfungen ausmacht, aber wir können nicht leugnen, daß die Versenkung in sie etwas Gefährliches haben mußte.

Nur ein Ausdruck jenes melancholischen Temperaments, insofgedessen er innere und äußere Erfahrungen schwerer nahm als andre, ist seine Stellung zu den religiösen und philosophischen Fragen, die ihn bewegten. Wie mancher hat dem Glauben seiner Kindheit kalt und entschlossen den Rücken gekehrt und ist seines Weges fürbaß geschritten, resignirt vielleicht, aber nicht hoffnungslos und ohne sein Haupt zurückzuwenden. Bei Lenau dagegen gewahren wir einen beständigen Kampf zwischen einem Geiste, der die Unhaltbarkeit der überlieferten religiösen Vorstellungen erkannt hat, und einem Herzen, das sich nach dem Glauben an eben diese Vorstellungen zurückkehrt. Diese Zweifel und Strupel haben das ihrige dazu beigetragen, seinen Geist zu beunruhigen und in beständiger Aufregung zu erhalten. Hierzu kommt noch ein Zug seines Wesens, der dem Dichter so natürlich ist, und den doch Lenau selber einmal als einen Fehler an sich rügt: daß er die Sphäre der Poesie und die Sphäre des wirklichen Lebens nicht auseinanderhielt, sondern sich durchkreuzen ließ.

Immerhin kann es fraglich erscheinen, ob alle diese Umstände hingereicht hätten, den Eintritt einer Katastrophe unabwendbar zu machen, wenn nicht jenes selig unselige Verhältnis dazu gekommen wäre, worin Lenau seine geistige Kraft verzehrte. Wir meinen seine Liebe zu Sophie von Löwenthal, über die die kürzlich von Frankl herausgegebenen Briefe und Tagebuchblätter des Dichters manches neue Licht verbreiten.*)

Sophie, die Tochter des Hofrats Meyle, war im Herbst 1833, als Lenau sie kennen lernte, bereits seit einigen Jahren die Gattin seines Freundes Max Löwenthal, der eine der höchsten Stellen im österreichischen Postdienst bekleidete und später vom Kaiser den Freiherrntitel erhielt. Mit einem Vetter Sophiens, Fritz Meyle, hatte den Dichter eine innige Jugendfreundschaft verbunden, von der seine Briefe und Gedichte an ihn ein schönes Zeugnis ablegen. Diese hatte ihm aber nicht Gelegenheit gegeben, Sophie kennen zu lernen. Wäre dies der Fall gewesen, so hätte vielleicht sein Leben eine andre Wendung genommen. Gab doch Sophie selbst einmal dem Freunde gegenüber ihrem Zweifel Ausdruck, ob er sie heiraten würde, wenn sie ihm frei gegenüberstände. Jedenfalls war sie, als Lenau sie kennen lernte, durch die Verbindung mit einem ehrenwerten, wenn auch wohl nicht besonders geliebten Manne, dem

*) Lenau und Sophie Löwenthal. Tagebuch und Briefe des Dichters nebst Jugendgedichten und Briefen an Fritz Meyle, herausgegeben von Ludwig August Frankl. Stuttgart, F. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger.

sie drei Kinder geschenkt hatte, unlösbar gefesselt. Max selber, der sich als Dichter unter dem Namen Leo Walthor bereits mehrfach versucht hatte, war es, der Lenau in sein Haus einführte und dessen Verkehr mit seiner schönen und geistvollen Frau begünstigte. Daß er dies auch dann noch that, als das Verhältnis beider einen leidenschaftlichen Charakter angenommen hatte, entsprang wohl der Furcht, daß ein entgegengesetztes Verhalten kleinlich erscheinen möchte. Zuweilen freilich, wenn ihm Lenaus Leidenschaftlichkeit gar zu bedenklich wurde, scheint er sich bemüht zu haben, auf eine zeitweilige Trennung beider hinzuwirken, aber einen völligen Abbruch des Verkehrs herbeizuführen, konnte er sich aus einem vielleicht zu weit getriebnen Edelmut nicht entschließen. Der Ehrenhaftigkeit beider konnte er freilich hinlänglich vertrauen, aber er hatte vielleicht nicht bedacht, daß die Flamme, der der Weg nach außen versperrt war, das Herz seines unglücklichen Freundes um so sicherer verzehren mußte.

Von der Glut dieser Leidenschaft geben die von Frankl veröffentlichten Briefe Lenaus, die den Jahren 1836 bis 1843 angehören,*) beredte Kunde. Es sind flüchtige Zettel, in denen er in den ersten Jahren fast täglich, wo er auch sein mochte, ob zu Hause, ob auf der Reise, ob in Gesellschaft der Freunde, dem einen Gefühl, das ihn ganz und gar beherrschte, Ausdruck ließ. „Wenn ich einmal tot bin, und du liest meine Zettel — schreibt er einmal — so wird dir das Herz weh thun, diese Zettel sind mir das liebste, was ich geschrieben habe. So unüberlegt sind mir dabei die Worte aus dem Herzen aufs Papier gesprungen, wie ein Vogel aus dem Nest fliegt; wer mich kennen will, muß diese Zettel lesen.“ Und in der That, indem sich Sophie entschloß, diese Bekenntnisse einer Leidenschaft, die so lange ihr Glück und ihr Stolz gewesen waren, zu veröffentlichen, hat sie unsrer Kenntnis von dem Wesen des Menschen und des Dichters Lenau eine wesentliche Bereicherung verschafft. Es sind verhaltene lyrische Gedichte, von wirklichen Gedichten nur durch die Form unterschieden, wie denn aus mehreren von ihnen später mit geringen Veränderungen wirkliche Gedichte geworden sind. Wie solche ergreifen sie den Leser, ob Lenau nun in einfachen Worten seiner tiefen Neigung Ausdruck giebt oder in reichen, kunstvollen Bildern seinen Seelenzustand schildert. In jeder Zeile erzählen sie, daß diese Liebe das Glück, aber auch das Unglück seines Lebens war, sein ein und alles, wohinter ihm alles andre, selbst sein Dichten zurücktrat. So unvollkommen das Glück war, das ihm aus diesem Verhältnis entsprang, so hat er doch laut bekannt, daß es ein hohes, ein einziges Glück gewesen sei. „Tragen wir bescheiden unser Glück — schreibt er —, das, wenn es auch nicht voll ist und werden soll, doch als Bruchstück eines Himmels voll Freuden mehr wert ist, als das Glück von Tausenden in seiner kümmerlichen Boll-

*) Freilich sind nicht alle aufgenommen, namentlich nicht die der allerletzten Zeit entstammenden, deren Inhalt, nach Sophiens Beschreibung, schrecklich gewesen sein muß.

ständigkeit. Wie mancher muß von dieser Welt scheiden und hat nicht einen solchen Augenblick gekostet, wie ich doch schon viele mit dir gelebt.“ „Hatte ich auch nicht alles — heißt es ein andermal —, so hatte ich doch mehr, als ich je auf dieser Erde zu erringen gehofft, mehr als die Welt ahnt, das man von einem Weibe haben könne.“ Öfter begegnen wir dem tröstenden Gedanken, daß, was ihm an seinem Glücke noch zu wünschen übrig bleibe, ihm in einem jenseitigen Leben werde vergütet werden. Dieses Trostes bedurfte er freilich, denn auf die Tage seliger Vereinigung folgten nur zu viele der Trennung, wo ihn die glühende Sehnsucht nach der Freundin zu keinem ruhigen Genusse kommen ließ, wo ihm das Leben, weil er es ohne sie führen mußte, als ein „Unleben“ erschien. Und selbst wenn er in ihrer Nähe weilen durfte, nagte doch immer wieder und wieder der Gedanke an ihm, daß sein Besitz doch kein vollständiger sei, daß sie nicht sein Weib und ihre Kinder nicht seine Kinder seien. Es war nur ein Sophisma, wenn er sich einzureden suchte, daß es fast eine Versündigung an ihrer Seele sein würde, wenn ihm auch ihr körperlicher Besitz unentbehrlich wäre; unmittelbar darauf erwuchs wieder riesengroß in ihm die Begierde nach voller Vereinigung mit ihr. Dann meinte er wohl, sie wären glücklicher, wenn sie unten im sichern Thale ihr Feld bestellten und ihre Kinder pflegen könnten. „Setzt ist unser Leben und unsre Liebe ein unstetes Zagen im Gebirg auf rauhen Felsen, wir müssen den guten Augenblick suchen wie eine flüchtige Gemse, unter beständiger Gefahr, in einen Abgrund zu stürzen.“

Solchen Stimmungen, die ihn häufig überfielen, entsprangen dann Verse, wie die tieftraurigen, in denen er das Leid seiner Seele zusammenfaßt:

Ach wärst du mein, es wär ein schönes Leben,
So aber ist's Entsagen nur und Trauern,
Nur ein verlor'nes Grollen und Bedauern,
Ich kann es meinem Schicksal nicht vergeben.

Undank thut wohl und jedes Leid der Erde;
Ja, meine Freund' in Särgen, Leich an Leiche,
Sind ein gelinder Gram, wenn ichs vergleiche
Dem Schmerz, daß ich dich nie besitzen werde.

Wohl hat man Lenau öfter der Weichlichkeit beschuldigt, weil er dieses unhaltbare Verhältnis nicht entschlossen von sich abgeschüttelt hat, und auch in ihm selber ist wohl zuweilen der Gedanke aufgestiegen: entschlage dich dieser Abhängigkeit und gestatte diesem Weibe keinen so mächtigen Einfluß auf deine Stimmungen. Besonders dann wurde dieser Gedanke in ihm rege, wenn sich Sophie, wie es oft der Fall gewesen zu sein scheint, kalt und launenhaft gegen ihn zeigte. Aber jeder Versuch, ein Verhältnis, das ihm so unentbehrlich geworden war, zu lösen, belehrte ihn, daß es unmöglich sei. Und wer möchte

wagen, deshalb einen Stein gegen ihn aufzuheben? War nicht ein weit stärkerer Genius als er, war nicht auch Goethe jahrelang in ähnlichen unlöslichen Banden gefangen? Auch Frau von Stein war die Gattin eines Mannes, den sie nicht verlassen wollte, die Mutter blühender Kinder, deren Namen sie durch die Hingebung an den Geliebten ihrer Seele nicht beflecken durfte. All das schmerzliche Gefühl, das die Seele eines Mannes bewegt, dem das einzige Weib begegnet, das ihn ganz versteht und sein ganzes Glück ausmachen könnte, und dem doch dieses Weib niemals angehören darf, hat schon Goethe Ausdruck gegeben in jenem wunderbaren Gedichte, in welchem die zartesten, geheimsten Regungen der Seele zu Worte gelangen: „Warum gabst du uns die tiefen Blicke u. s. w.“ Freilich Goethe fand nach jahrelangem Langen und Bangen den Entschluß, nach Italien zu fliehen und das aussichtslose Verhältnis zu dem geliebten Weibe zu lösen; aber die Art dieser Lösung, bei der es nicht ohne einen herben Mißklang abging und nach dem Charakter der beteiligten Personen auch nicht abgehen konnte, hat doch nachträglich einen Schatten auf dieses so schöne Verhältnis geworfen. Wer wollte darum Lenau tadeln, daß er zu einer solchen Lösung, die ihn mit Sophien entzweit hätte, nicht den Mut und die Kraft fand, ja daß er darin eine Unwürdigkeit erblickte, die ihm unmöglich schien? Und wer will sagen, ob er nicht ohne diese Liebe schon früher dem finstern Dämon anheingefallen wäre? Er selbst bekennt es dankbar, daß diese Liebe versöhnend und wahrhaft rettend auf ihn gewirkt habe. Mochte auch das Unglück, das untrennbar damit verknüpft war, schließlich dem Menschen Lenau den Untergang bereiten, dem Dichter hat es Gedanken und Worte in die Seele gegeben, die wir nicht missen möchten, wenn sie auch mit seinem Herzblut genetzt sind.

Etwas anders steht es mit Sophie. Das ganze Verhältnis hat, wie manches andre, so auch das mit dem Goethes zu Frau von Stein gemein, daß uns Sophiens Briefe an den Geliebten größtenteils nicht erhalten sind — Lenau hat sie wahrscheinlich unmittelbar nach dem ersten Ausbruche seines Wahnsinns in einer Nacht voll fürchterlicher Aufregung vernichtet. Daher steht ihre Gestalt bei weitem nicht in so hellem Lichte vor uns wie die seine. In den wenigen Briefen und Aufzeichnungen, die sich von ihr erhalten haben, erscheint sie als eine bedeutende, des sprachlichen, selbst des poetischen Ausdrucks mächtige Frau, die für die Natur und die Bestrebungen Lenaus das eingehendste Verständnis zeigt, sodaß es wohl erklärlich erscheint, wenn er in ihrem Umgang das Glück seines Lebens zu finden glaubte und dankbar von ihr bekannte:

Von allen, die den Sänger lieben,
Die, was ich fühlte, nachempfanden,
Die es besprochen und beschrieben,
Hat niemand mich wie du verstanden.

Das Liebste, was ich mag erbeuten
 Mit Liedern, die mein Herz entführten,
 Ist nur ein Wort, daß sie dich freuten,
 Ein stummer Blick, daß sie dich rührten.

Wie es der Hausfrau und Mutter geziemt, ist sie seiner stürmischen Leidenschaft gegenüber die Zurückhaltende und Mäßigende; während er immer die trauliche Anrede Du gebraucht und sich in liebtofindenden Bezeichnungen wie Sopherl, Herzerl und dergleichen nicht genug thun kann, nennt sie ihn nie anders als Sie und lieber Niembsch. Ja zu Zeiten scheint sich ihre Zurückhaltung im Verkehr wie in ihren Briefen zu einer Kälte gesteigert zu haben, die den äußerst empfindlichen Mann immer aufs tiefste verstimmt und zu heftigen Vorwürfen Anlaß gab. Daneben müssen dann freilich wieder Augenblicke gestanden haben, wo sie dem Freunde ihre schöne Seele rückhaltlos hingab, Augenblicke, wo er einen Vorgeschmack des Himmels zu verspüren glaubte. Wie gefahrdrohend ihr auch seine Leidenschaft zu Zeiten erschienen sein mag, lieber wollte sie diese Leidenschaft ertragen als den Gedanken, ihn möglicherweise einmal ganz zu verlieren. Wohl bittet sie ihn einmal, er möge es ihr gleich sagen, wenn eine andre Eindruck auf ihn mache, sie werde sich dann trösten mit der Erinnerung an ihr gestorbenes Glück; es könne doch einmal der Wunsch in ihm erwachen, seinen eignen Herd zu haben und seine eigne Familie und ihn empfänglich stimmen für die Liebenswürdigkeit anderer. Aber sollte sie dabei seine Antwort nicht vorausgewußt haben? „Was den Herd betrifft, den mag ich nicht, wenn nicht du meine liebe Hausfrau bist, und was die Kinder betrifft, die mag ich nicht, wenn nicht du sie mir geboren hast.“ Gesah es aber einmal, daß er eine neue Bekanntschaft gemacht hatte, so war sie gleich bei der Hand mit dem klagenden Vorwurfe, daß er sie darüber vergäße, und er hatte dann Mühe, die Eifersüchtige zu beschwichtigen. Das war ja das Verhängnisvolle in dem ganzen Verhältnis, daß sie sich nicht entschließen konnte und nach göttlichem und menschlichem Recht auch nicht entschließen durfte, ihm anzugehören, und es doch nicht über sich gewann, ihn frei zu geben; das letzte selbst dann nicht, als sich dem rastlos umhergetriebenen an der Seite der jungen und liebenswürdigen Marie Behrend noch ein wirkliches Lebensglück zu bieten schien. Was nach dieser Verlobung Lenaus zwischen ihm und Sophie vorgegangen ist, darüber wird wohl niemals volle Klarheit zu gewinnen sein. Sicher scheint nur, daß sie es selbst in dieser Lage nicht über sich gewonnen hat, ihre Ansprüche an ihn aufzugeben, und daß von ihren Lippen das entsetzliche Wort fiel: „Eines von uns muß wahnsinnig werden.“ Nur zu bald sollte es sich in fürchterlicher Weise an dem Unglücklichen bewahrheiten. Der Abscheu aber, womit den wahnsinnig gewordenen jeder Gedanke an die einst so heiß Geliebte erfüllte, deutet darauf hin, daß er sie dunkel als den bösen Dämon seines Lebens empfand.

Aber nicht mit einem Mißklang wollen wir von dem Anblick dieser Liebe scheiden. Wer sagt uns auch, ob Sophiens Stimme, die Lenau allgewaltig zu sich zurückrief, nicht zugleich die seines eignen Herzens gewesen ist, die ihm sagte, daß ihm diese Frau von keiner andern ersetzt werden könne? Was auch diese Liebe an ihm verschuldet haben mag, dem Dichter hat sie eine Fülle der süßesten, wenn auch schmerzlichsten Anregungen gegeben, und dem Menschen hat sie ein Glück gewährt, wie es nur wenigen Sterblichen zu teil wird. „Hätte ich dich nicht gefunden — sagt er selbst —, so hätte ich auch nie erfahren, was es heißt, von einem Weibe geliebt zu werden, die es wert ist, daß mir mein Unglück das Liebste ist, was ich habe. Ich habe mir nie ein Glück geträumt, wogegen ich dieses Unglück vertauschen möchte.“ An diesem Bekenntnis können sich wohl die Außenstehenden genügen lassen und verzeihend einen Kranz auf das Grab der Frau legen, die das Verhängnis, aber auch das Glück des armen Lenau gewesen ist.



Erste Liebe



eißt du eigentlich, was Liebe ist? So fragte mich meine Freundin, als wir an einem warmen Sommerabend Arm in Arm in unserm kleinen Garten saßen. Schon fing Dämmerung an, sich leise über alles zu legen; eine Amsel sang aus der Gasse hernieder, und die Pflanzen dufteten stärker in der Abendluft. Wir waren beide vierzehn Jahre alt, saßen in der Schule neben einander und teilten alle unsre kleinen Freuden und Leiden zusammen.

Liebe? fragte ich und sah erstaunt in Lenchens große schwarze Kirschenaugen. Natürlich, wenn man jemand lieb hat.

Das hab ich bisher auch gemeint, antwortete sie, aber es muß doch noch etwas andres sein, und dabei steckte sie nachdenklich ihr Stumpfnäschen in den Kelch einer weißen Lilie, die neben unsrer Bank stand. Weißt du, ich habe bei der Tante in einem Buche darüber gelesen; ich glaube, wenn man jemand so lieb hat, daß man eher sterben könnte, als ohne ihn leben —

Das ist doch wohl ein bißchen stark ausgedrückt, sagte ich und kam mir in diesem Augenblick unendlich mäßig vor, da ich mich sonst in Extremen zu bewegen liebte.

Es wurde stiller um uns her, und wir sprachen nicht weiter. Im Nachbargarten wurde der Rasen gespritzt, und der Wind fing an, in den Blättern über uns zu lispeln. Eine selige Ruhe erfüllte meine Brust. Mir war, als könnte